

GÜNTHER VON NEGELEIN (HG.)

Was zum Herzen spricht vergisst man nicht

99 Erzählungen für jung und alt
Märchen, Legenden, Schicksale, Jahresfeste



VERLAG AM
GOETHEANUM

WAS ZUM HERZEN SPRICHT
VERGISST MAN NICHT

*Was zum Herzen spricht
vergisst man nicht*

99 Erzählungen für jung und alt
Märchen, Legenden, Schicksale, Jahresfeste

Herausgegeben von Günther von Negelein

VERLAG AM GOETHEANUM

Selig sind, die meine Kraft im Herzen finden,
auch wenn ihr Auge mich nicht sieht.

Job. 20,29

Darum sind alle Kinder uns geheimnisvolle Gaben Gottes.
Welche Kraft die Schale birgt, wissen wir nicht,
was aus dem Heiligtum der Seele heraustreten kann,
wenn die rechte Stunde kommt, das kennen wir nicht.
So bedeutsam soll jedem jedes Kind sein.

Jeremias Gotthelf

E-Book-Ausgabe 2024

Der Verlag am Goetheanum im Internet: www.goetheanum-verlag.ch

© In Bezug auf Verteilung bzw. Anordnung der Texte

Einbandgestaltung durch Wolfram Schildt unter Verwendung eines
Ausschnitts des Bildes «Verkündigung Mariae» von Fra Filippo Lippi,

© bpk / Bayerische Staatsgemäldesammlungen / Sybille Forster

© 2023 der Printausgabe by Verlag am Goetheanum

© Copyrigh 2024 der E-Book-Ausgabe by Verlag am Goetheanum

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Höpcke, Hamburg

Druck und Bindung: Jelgavas Tipogrāfija, Jelgava, Latvia

ISBN (Print) 978-3-7235-1748-2

ISBN (E-Book) 978-3-7235-1755-0

Inhalt

MÄRCHEN

Die Geschichte von dem Vogel und dem Birnenkern, <i>Sdrawko Srebrow</i> (ab 1. Klasse)	3
Das Glückskind, <i>Keltisches Märchen</i> (ab 1. Klasse)	9
Der Baum, <i>Heinz Körner</i> (ab 2. Klasse)	14
Der Schombadissel, <i>Lothringer Märchen</i> (ab 2. Klasse)	20
Der Holztrog, <i>Schwedisches Märchen</i> (ab 3. Klasse)	24
Der König im Bad, <i>Ludwig Bechstein</i> (ab 3. Klasse)	26
Bossaldabs Gesicht, <i>Arabisches Märchen</i> (ab 3. Klasse)	30
Ein Königssohn auf der Suche nach der Tochter der Blumenkönigin, <i>Mittelalterliches Rhapsoden-Märchen</i> (ab 3. Klasse)	34
Dreierlei Milch, <i>Alpensagen aus der Schweiz</i> (ab 4. Klasse)	37
Der Hirte vom Monte Cristallo, <i>Märchen aus den Dolomiten</i> (ab 5. Klasse)	41
Das Märchen vom Quellenwunder, <i>Rudolf Steiner</i> (ab 5. Klasse)	45
Der Spiegel, <i>Märchen aus Japan</i> (ab 5. Klasse)	49
König Tugendreich, <i>Märchen aus dem «Dschataka»</i> (ab 5. Klasse)	52
Gott sei gepriesen Tag um Tag, <i>Verfasser unbekannt</i> (ab 5. Klasse)	58
Der Alte, ein Märchen, <i>Reiner Borner</i> (ab 5. Klasse)	61
Der Schatz am Ende des Regenbogens, <i>Verfasser unbekannt</i> (ab 6. Klasse)	65

LEGENDEN UND ERZÄHLUNGEN

Die zwei Fußspuren, <i>Irische Legende</i>	69
Die Kraft der Eintracht, <i>Christoph von Schmid</i> (ab 1. Klasse)	70
Das ausreichende Brot, <i>Joseph Wittig</i> (ab 1. Klasse)	71
Eine merkwürdige Rettung, <i>nach einer isländischen Sage</i> (ab 1. Klasse)	74
Franziskus und die Bären, <i>Hermann Bauer</i> (ab 1. Klasse)	76
Soll man die Wahrheit sagen? <i>Hermann Bauer</i>	78
Wie ich dem lieben Herrgott mein Sonntagsjööpl schenkte, <i>Peter Rosegger</i> (ab 2. Klasse)	80

Mutterliebe ist ohne Grenzen, <i>Verfasser unbekannt</i> (ab 2. Klasse)	85
Der gerechte Richter, <i>Leo N. Tolstoi</i> (ab 3. Klasse)	90
Der Wellensittich, <i>Verfasser unbekannt</i> (ab 3. Klasse)	93
Der kleine Junge und das Hündchen, <i>Verfasser unbekannt</i> (ab 3. Klasse)	98
Das alte Holzkreuz, <i>Verfasser unbekannt</i> (ab 3. Klasse)	100
Das Brot Gottes, <i>Fritz Lemmermayer</i> (ab 4. Klasse)	102
Der Untergang des Niederdorfes, <i>Georg Küffer</i> (ab 4. Klasse)	107
Der Zauberspiegel, <i>Sage aus dem Donaugebiet Österreichs</i> (ab 4. Klasse)	110
Von dem getreuen Halten eines Versprechens, <i>Aus «Gesta Romanorum»</i> (ab 4. Klasse)	113
Die belohnte Wohltat, <i>Franz Xaver Bronner</i> (ab 4. Klasse)	116
Die Gudrun-Sage, dem mittelalterlichen Gudrunlied nacherzählt <i>von Leopold Weber</i> (ab 5. Klasse)	119
Auf der Wartburg, <i>Wilhelm Schneider</i> (ab 4. Klasse)	202
Der Mann mit den Bäumen, <i>Jean Giono</i> , gekürzt (ab 5. Klasse)	206
Einer Edelfrau schlaflose Nacht, <i>Johann Peter Hebel</i> (ab 5. Klasse)	215
Die Stimme des Herzens, <i>Selma Lagerlöf</i> (ab 5. Klasse)	218
Das Herz des Generals, <i>Wladimir Lindenberg</i> (ab 6. Klasse)	222
Der Europäer, <i>Ulrich Kling</i> (ab 6. Klasse)	229
Die schöne Idee einer Lehrerin, <i>Verfasser unbekannt</i> (ab 6. Klasse)	231
Die Reise der Gefühle, <i>Herausgeber</i> (ab 7. Klasse)	233
Wie viel Erde braucht der Mensch? <i>Leo Tolstoi</i> (ab 7. Klasse)	237
Internetsüchtig, <i>Verfasser unbekannt</i> (ab 7. Klasse)	251
Der Schmuck, <i>Guy de Maupassant</i> (ab 7. Klasse)	254
Das Paradoxon unserer Zeit, die wir nicht mehr haben, <i>nach</i> <i>George Carlin</i> , bearbeitet durch den Herausgeber (ab 8. Klasse)	263

SCHICKSALE

Die Geschichte von Fleur und Blancheleur, <i>nach einem mittelhochdeutschen Epos</i> (ab 4. Klasse)	269
Duratschok, <i>Ernst Jucker</i> (ab 5. Klasse)	276
Der Wandernde Schatten, <i>Karl Lerbs</i> (ab 5. Klasse)	281
Jeden Tag eine gute Tat, <i>Wladimir Lindenberg</i> (ab 6. Klasse)	284
Mensch und Maschine, <i>Ernst Jucker</i> (ab 6. Klasse)	290
Anton, <i>Stefan Zweig</i> (ab 6. Klasse)	295
Die Gleitschirmfliegerin, <i>Basler Zeitung</i> (ab 6. Klasse)	300

Aus dem Leben einer hundertjährigen Adelbodnerin, <i>Josy Doyon</i> , gekürzt (ab 6. Klasse)	302
Henri Dunant, Wie eine Idee in der Welt Fuß fasste, <i>Georg Küffer</i> (ab 6. Klasse)	361
Meine Hölle, das Rauschgift, <i>Edith Piaf</i> , aus einer Zeitschrift (ab 7. Klasse)	383
Unverhofftes Wiedersehen, <i>Johann Peter Hebel</i> , gekürzt (ab 7. Klasse) .	388
Ein unheimliches Gewitter, aus <i>Der Planet Erde</i> (ab 7. Klasse)	390
Brief an Reverend N. über den Abwurf der Atombombe über Hiroshima, <i>Claude Eatherly</i> (ab 7. Klasse)	393
Heroischer Augenblick, <i>Stefan Zweig</i> (ab 7. Klasse)	396
Der blinde Peter, <i>Gerhard Klein</i> (ab 7. Klasse)	403
Der Lotse, <i>Frederick Forsyth</i> (ab 7. Klasse)	410
Das Wiedersehen, <i>Edzard Schaper</i> (ab 7. Klasse)	440
Begegnung, <i>Quelle unbekannt</i> (ab 8. Klasse)	447
Der Großinquisitor stellt sich gegen den wiederkehrenden Christus, <i>Fedor Michailowitsch Dostojewski</i> , gekürzt (ab 8. Klasse)	451
Das Schicksalsvirus im Vaterunser, <i>Hanspeter Götte</i> (ab 8. Klasse)	457
Ist physischer Zwang das Schicksal unseres Denkens? <i>Felix Tiefenbacher</i> (ab 8. Klasse)	461
O Mensch! Der Preis ist dir vorgesteckt, <i>Joh. Gottfried Herder</i> (ab 8. Klasse)	464
Lebt nicht mit der Lüge, lebt mit der Wahrheit, <i>Alexander Solschenizyn</i> (ab 8. Klasse)	466
Unser Innenraum wird zu unserem Schicksal, <i>Jacques Lusseyran</i> (ab 8. Klasse)	470
Die Bergpredigt, <i>Auszug, mit anschließenden Gedanken von Franz Alt</i> (ab 8. Klasse)	477
Die Erziehung des Menschengeschlechts, <i>Gotthold Ephraim Lessing</i> (ab 8. Klasse)	484
Luzern, <i>Leo Tolstoi</i> , gekürzt (ab 8. Klasse)	490
Die «Consolata», <i>Gertrud von le Fort</i> (ab 8. Klasse)	494
Selbsterkenntnis in Bezug auf das Schicksal, <i>Albert Steffen</i> (ab 8. Klasse)	509

OSTERN

Barabas, <i>Pär Lagerkvist</i> (ab 6. Klasse)	515
Der vierte Weise aus dem Morgenland, <i>Henry Van Dyke</i> (ab 6. Klasse) .	517
Der Engel, der am Kreuz stand, <i>Alexej Remisow</i> , bearbeitet durch den Herausgeber (ab 8. Klasse).	533
Der Menschenfischer, <i>Fiona Macleod</i> (ab 8. Klasse)	536

JOHANNI

Die Geschichte vom Glühwürmchen, <i>Luise Schlesselmann</i> (2. Klasse) .	547
«Die Elfenkönigsweise», <i>Erika Dühnfort</i> (ab 4. Klasse)	550

MICHAELI

Das Lichtschwert, <i>nach Motiven aus alten Michaelslegenden</i> (ab 3. Klasse)	559
Cyrellus der Gerber und der Drache, <i>nach einer russischen Volkssage</i> (ab 3. Klasse)	562
Der arme Mann und seine Söhne, <i>Verfasser unbekannt</i> (ab 3. Klasse) . .	566
Das Tagewerk vor Sonnenaufgang (Das Leid des Eisens), <i>Manfred Kyber</i> (ab 7. Klasse)	572

WEIHNACHTEN

Das Licht der Liebe, <i>Stefan Brüning</i> (ab 1. Klasse)	579
Die Weise des Hirten, <i>Schweizer Legende</i> (ab 1. Klasse)	584
Wie der alte Christian Weihnachten feierte, <i>Paula Dehmel</i> (ab 1. Klasse)	587
Eine Weihnachtsgeschichte, <i>Pastor Nikolai Sergej von Ruckteschell</i> (ab 2. Klasse)	596
Der liebe kleine Gott geht durch den Wald, <i>Peter Rosegger</i> (ab 5. Klasse)	600
Einer Weihnacht Lust und Gefahr, <i>Peter Rosegger</i> , gekürzt (ab 5. Klasse)	609
Lotse in Lappland, <i>nach Cornelius Moe</i> (ab 5. Klasse)	624
Ein Kriegsgefangener kehrt heim, <i>Otto Hartmann</i> (ab 5. Klasse).	628
Gebet für die Peiniger, aus dem KZ Ravensbrück (ab 8. Klasse)	632
Der Weihnachtshof, <i>Hedwig Lohss</i> (ab 5. Klasse)	634
Bergkristall, <i>Adalbert Stifter</i> , gekürzt (ab 5. Klasse).	642
Der Weihnachtsbaum im Niemandsland, <i>James Krüss</i> (ab 6. Klasse) . . .	679

Der Heilige Abend, <i>Charles Dickens</i> , gekürzt (ab 6. Klasse)	683
Wie man zum Engel wird. <i>Einer Predigt entnommen</i> (ab 8. Klasse) . . .	746
In der Grotte von Chartres, <i>Wilhelm Schneider</i> (ab 8. Klasse)	749
Quellenverzeichnis	752

Auch darf nicht geleugnet werden, dass wir persönlich einem Buche gar manchen Druckfehler verzeihen, indem wir uns durch dessen Entdeckung geschmeichelt fühlen.

Goethe

MÄRCHEN

Die Geschichte von dem Vogel und dem Birnenkern

Ein schwarzer Vogel mit gelbem Schnabel und gelben Füßchen, nicht mehr klein, aber auch nicht sehr groß, ließ sich auf dem alten Birnbaum nieder.

Der Birnbaum war schon über hundert Jahre alt. Im Sommer waren alle Früchte abgepflückt worden, und nur eine im Laub wie hinter Schleieren versteckte gelbe Birne war übrig geblieben.

Der Vogel hüpfte behend von Ast zu Ast, äugte nach rechts, äugte nach links und spreizte sein Schwänzchen wie einen Fächer. Die Herbstsonne ließ goldene Funken in seinen Augen aufblitzen. Der Vogel zwitscherte fröhlich: «Zük-zük, zi-zi, tirili!»

Er sah die gelbe Birne auf dem alten Baum und er freute sich über sie. Der Vogel pickte mit seinem Schnabel an der süßen Frucht und biss sich ein Stückchen ab. Ein heller Tropfen kollerte an seiner kleinen Kehle herab. Er plusterte sich auf und flog dann zum nahen Buchenwald. Am Waldesrand legte er das Birnenstückchen auf einen fast vom Gras verdeckten bemoosten Stein.

«Zük-zük, zi-zi, tirili!», zwitscherte er fröhlich, zerhackte mit seinem Schnabel das leckere Stückchen, äugte nach rechts, äugte nach links, spreizte das Schwänzchen wie einen Fächer und machte sich gierig daran, es zu verzehren.

Er fürchtete wohl, jemand werde es ihm wegnehmen.

Ein glänzender brauner Birnenkern fiel ihm aus dem Schnabel, kollerte unter den Stein und fiel in eine kleine Mulde, die von der Spur eines Waldtieres stammte. Wenn es regnete, sammelte sich in dieser Mulde Wasser.

Der Vogel bemerkte den Kern nicht oder interessierte sich nicht für ihn. Er füllte sich das Kröpfchen, putzte sich den Schnabel, plusterte sich wieder auf und zwitscherte nur kurz: «Zük-zük, zi-zi ...»

Dann erhob er sich pfeilgeschwind in die Luft und verschwand hoch über dem Buchenwald.

Der glänzende braune Birnenkern blieb in der kleinen Mulde. Gegen Abend begann es sachte zu regnen. Das trübe Bächlein, das an den Baum-

wurzeln vorbeiplätscherte, führte vergilbtes Laub und Erdklumpen mit sich.

Die feuchte kalte Mulde füllte sich mit Erde und Laub, und der Birnenkern versank tief in den Boden und blieb dort still verborgen liegen.

Lange, lange deckte der Winter den Buchenwald mit Schnee zu.

Ein hungriges Eichhörnchen kletterte vom hohen Stamm eines Baumes neben der kleinen Mulde, in der der Birnenkern verborgen war.

Es fror, es mochte den kalten Winter nicht. Seine Vorräte an Haselnüssen, Nüssen und Bucheckern, die es im Herbst gesammelt hatte, waren zu Ende. Es sprang zu Boden, schnupperte im Schnee, kratzte mit den Pfötchen. Der weiße Schnee blendete es, feine Eisnadeln bedeckten sein Fell. Schnee bestäubte sein Schnäuzchen. Zitternd hob es seine Oberlippe, und zwei scharfe Nagezähnen blitzten auf, glänzender als Edelsteine. Aber den Kern fand das Eichhörnchen nicht.

Unter der weißen Schneedecke schlief den ganzen Winter hindurch warm und weich der Birnenkern.

Das hungrige Eichhörnchen kletterte behende den Buchenstamm hinauf, schwang sich von Ast zu Ast und verschwand im dichten Wald. Sein buschiger Schwanz fegte den Schnee von den Zweigen.

Ein Eiszapfen, lang wie eine Karotte, fiel auf zwei Häschen, die eng aneinandergeschmelt unter einem Strauch hockten. Sie versuchten sich bei dieser eisigen Kälte zu wärmen. Erschrocken stoben sie auseinander und verschwanden im oberen Wald.

Aber bald säuselte vom Süden her der gute alte Wind. Durch die schimmernden Zweige lachte die Frühlingssonne vom wolkenlosen Himmel herab. Der Schnee schmolz, nach allen Seiten flossen trübe Bächlein. Viele junge und gute Winde brausten mal schneller, mal langsamer durch den Wald.

Der Wald begrünete sich, die Sträucher setzten Knospen an, weich wie Katzenpfötchen. Blumen, Gras und Unkraut schossen aus dem Boden. Die kleinen Singvögel sangen wieder, wilde Bienen mit Bürstchen an den Beinchen summten herum. Käfer krochen durchs Gras, Fliegen und Schmetterlinge wiegten sich in der Luft. Über dem Bach, unten im Tal, schwirrten Libellen, ihre seidenzarten Flügel schillerten in der Sonne.

Im Wald erschallte der Ruf des Kuckucks.

Drei alte Weiblein, die in den Wald gekommen waren, um junge grüne Kräuter zu sammeln, verweilten ein wenig in der Sonne, nachdem sie ihre Körblein gefüllt hatten.

Der April war in die grünen Berge und in die blauen Berge eingezogen. Im Buchenwald gurrten die Wildtauben.

Und eines Tages spross dort, wo der braune glänzende Kern in die kleine Mulde gekollert war, aus dem weichen Boden unter dem faulenden Laub ein grüner Trieb empor. Schön, stark und zäh war er aus dem glänzenden braunen Kern, fern seiner Mutter, dem alten Birnbaum, im weichen Boden aufgegangen.

So hatte der schwarze Vogel mit dem gelben Schnabel und den gelben Füßchen ungewollt am Rande des Buchenwaldes einen jungen Birnbaum gepflanzt. Ehe es sich die anderen jungen Bäume ringsum versahen, war er bald zu einem schlanken Bäumchen mit einem glatten grünen Stamm und mit Zweigen, voller runder Blätter, herangewachsen.

So schön begann im Vorfrühling das Leben des kleinen Birnbäumchens am Rande des Buchenwaldes! Der gute alte Wind säuselte von Morgen bis Abend durch seine junge Krone, und die hundert jungen Winde flöteten in seinen Zweigen mit hundert silbernen Pfeifchen.

Aber wie ging es mit dem Birnbäumchen weiter?

Wieder war der Frühling im Buchenwald eingezogen, an dessen Rand das schwarze Vöglein mit dem gelben Schnabel und den gelben Füßchen das Stückchen von der süßen Birne gegessen hatte. Ihr erinnert euch, was mit dem glänzenden Kern geschehen ist, nicht wahr? Aus der kleinen Mulde, in die er gefallen war, war ein schöner Trieb aufgekeimt. Wie viele Frühlinge, Sommer, Herbst und Winter waren inzwischen vergangen? Viele ..., zwei, drei und viel mehr.

Das Bäumchen war schlank, schön und mit einer breiten Krone herangewachsen. Der gute alte Wind säuselte von morgens bis abends durch seine Zweige, und die hundert jungen Winde flöteten mit ihren hundert Silberpfeifchen.

Es war eine stille Nacht. Die Berge schliefen. Die Sterne funkelten am Himmel. Nur unten im Tal rauschte der Bach, hüpfte plätschernd über die Schwellen. Er brauste eilends hinab zur Ebene, um dort den Feldern, den Obst- und Gemüsegärten und den Weinbergen Wasser zu spenden.

Auch der Wind ruhte sich aus. Aber der Kuckuck weckte mit seinem Ruf schon am frühen Morgen alles ringsum.

Jetzt erhob sich der gute alte Wind, reckte sich von einem bis zum anderen Ende des Waldes und holte tief Atem. Er kam von den Bergen herunter, fuhr durchs Farnkraut, Gesträuch und durch wilde Geranien zum Buchenwald, an dessen Rand der kleine Birnbaum stand. Am Him-

mel strahlte die goldene Sonne. Zwei weiße Tauben kamen vom Dorf her in den Wald geflogen.

Die Zweige des Bäumchens bedeckten sich mit dicken Knospen, die alsbald aufbrachen. Es schmückte sich von oben bis unten mit weißen Blüten und glich einer Wolke. Da erkannte das Birnbäumchen, dass es schön war. Es blickte zum Wald hinüber. Kein anderes Bäumchen hatte ein so schönes weißes Gewand. Vor Freude fing es an zu sprechen.

Das war nicht weiter seltsam. Alle Bäume, Sträucher und Blumen, alle Vögel, Käfer, Bienen und Ameisen konnten sprechen. Jeder in seiner eigenen Sprache. Ob sie sich gegenseitig verstehen, vermag ich nicht zu sagen. Aber der gute alte Wind verstand sie, verweilte bei ihnen, hörte zu, was sie einander erzählten, was sie sich wünschten, wovor sie sich fürchteten. Zuweilen flüsterte er ihnen sanft etwas zu, manchmal schalt er sie aus und gab ihnen Ratschläge. Alle kannten und mochten ihn, aber sie hatten auch Angst vor ihm. Sie fürchteten seinen Zorn, wenn er wild durch den Wald brauste.

Das junge Birnbäumchen wollte nun auch sprechen, und es sprach zu dem Wind. Der Wind lauschte aufmerksam, flüsterte ihm etwas zu und streichelte es sanft, er konnte es verstehen.

Was hatte ihm das Birnbäumchen gesagt?

Ich saß auf einem Stein am Waldrand und betrachtete voller Freude den blühenden Birnbaum, ganz in Weiß gekleidet, wie ein junges Mädchen mit einer weißen Bluse und einem weißen Röckchen, einem weißen Häubchen und weißen Handschuhen, aufgeputzt wie zu einem großen Fest. Da wisperte der Wind mir ins Ohr, was ihm das Bäumchen erzählt hatte.

Es wollte wachsen und so groß werden, dass seine Zweige sich über das ganze Buchenwäldchen erstrecken. Jeder, und vor allem die Sonne, sollte sehen, wie schön es war ... Es wollte nicht klein sein ... Es wollte über und über mit Blüten bedeckt sein, Blüten, wie es sie nirgendwo auf der Welt gab. Sie sollten Tag und Nacht wie Sterne leuchten. Heller, strahlender und größer als die Sterne. Alle sollten sich freuen, es bewundern und gern haben. Kein anderes Bäumchen im Wald, im Gebirge, überall in der Welt, von Ost bis West, von Norden bis Süden, sollte schöner sein.

Der gute alte Wind wollte den Wunsch des Birnbäumchens nicht erfüllen, denn er merkte, dass das jetzt groß gewordene Birnbäumchen seine Bescheidenheit verloren hatte und im Begriffe war, eitel zu werden. Er erhob sich hoch über den Wald, eine Elle, zweihundert Ellen. Er flog

von einem Ende des Gebirges zum anderen, von den grünen Bergen zu den blauen Bergen, und er wusste, dass die Natur anfang, ihm seine Schönheit wieder zu nehmen. Unversehens zogen graue Nebel und schwarze Wolken heran. Ein kühler Hauch fuhr durch den Wald. Die Blätter rauschten. Die Vögel verstummten, die Marienkäferchen verbargen sich im grünen Laub. Die beiden weißen Tauben suchten Zuflucht unter dem Dach des letzten Hauses im Dorf am Fuße des Gebirges. Dann begann es zu regnen. Es regnete Tag und Nacht. Nässe breitete sich aus im Buchenwald. Die Flügel der Vögel wurden nass. Nass waren auch die Marienkäferchen. Nur die Ameisen blieben trocken, sie hatten sich gut in ihrem Häuschen im Ameisenhaufen am Waldrand versteckt.

Und was geschah mit dem Birnbäumchen?

Seine Zweige neigten sich regenschwer, die Blüten schlossen sich. Erschrocken weinte es große Tränen. Von den Zweigen und Blüten rann eine Träne nach der anderen herab: eine, zwei, ja unendlich viel mehr.

«Was wird jetzt aus mir werden?» klagte das Bäumchen. «Mein schönes weißes Gewand ist dahin. Ich bin ganz nass.»

Die Tränen flossen wie Bächlein über den glänzenden Stamm zu den Wurzeln. Diese sogen sie durstig auf.

«Von meiner Schönheit ist nichts übrig geblieben», weinte das Bäumchen bitterlich.

Eine Blaumeise mit gelber Kehle und schwarzem Schwänzchen, die sich in seinen Zweigen versteckt hatte, bedauerte es und fragte: «Zirr-zürr, zürr-zürr, was fehlt dir, was fehlt dir?»

«Ich will sterben, kleine Meise! Was soll ich noch auf dieser Welt ohne mein weißes Gewand, ohne Schönheit! Ach, ich will nicht weiterleben auf dieser bösen Welt.»

Aber der gute alte Wind war in der Nähe. Er wanderte durch den Wald, watete durch nasses Unkraut und feuchtes Moos. Er lächelte und dachte: «Ach, wie jung und unerfahren ist doch das Bäumchen!»

Der gute alte Wind reckte und streckte sich von einem Ende des Gebirges zum anderen, von den grünen Bergen zu den blauen Bergen und fing an zu blasen. Er vertrieb die Wolken weit hinter die grünen und die blauen Berge, fegte den Himmel strahlend und blau, blauer und klarer als ein See. Die Sonne wärmte das Gebirge, den Buchenwald und das Birnbäumchen. Im Wald wurde es wieder warm. Die Vögel sangen aufs Neue, die beiden weißen Tauben stiegen hoch in die Luft. Die Marienkäfer und Ameisen wagten sich wieder hervor.

«Wie schön!» sagte das Birnbäumchen unter Tränen, die noch von seinen Zweigen fielen, hell und warm.

Das Bäumchen öffnete wieder seine Blütenkelche. Die Blüten leuchteten so hell wie die Sterne, wie es sich das Bäumchen gewünscht hatte. Seine weiße Krone erhob sich über den Wald. Es blickte hinauf, es blickte hinunter, schaute zur Sonne. Es war noch mehr gewachsen – ein, zwei Fuß breit vielleicht.

«Oh», freute sich das Bäumchen, «ich bin jetzt noch größer geworden!» Da weit und breit kein Birnbaum zu sehen war von den grünen Bergen bis zu den blauen Bergen, da sagte es ganz bescheiden: «Wie schön, dass meine Blüten sich wieder geöffnet haben und das Sonnenlicht bei Tag und nachts das Mondenlicht in sie hineinleuchtet.»

Und der gute alte Wind war zufrieden, dass das Birnbäumchen wieder froh geworden war. Er säuselte durch seine weiße Krone, streichelte sie, und vom Gebirge kamen die hundert jungen Winde herbeigeflogen, fächelten die Blüten und flöteten in den Zweigen mit hundert silbernen kaum hörbaren Pfeifchen.

Sdrawko Srebrow

Das Glückskind

Aidan¹, Osric² und Tadhg³ waren die Kuh-Hirten des Hochkönigs von Erin. Aidan war alt und mild, Osric war jung und wild, und Tadhg war ein Narr. Sie hüteten das Vieh des Königs und jagten die wilden Tiere, die die Herden bedrohten. Und nachts schliefen sie in einer kleinen Hütte aus Weidenruten am Rande des Waldes.

Einmal, als Tadhg trockenes Feuerholz sammeln ging, sah er unter einer Föhre, in einen Mantel gewickelt, ein kleines Kind. Er ging näher heran, und das Kind lächelte ihn an. Da vergaß Tadhg das Holz und das Feuer und setzte sich neben das Kind unter die Föhre. Nach einer Weile kam Osric, um zu sehen, wo Tadhg so lange bliebe. «Wer einen Narren ausschickt, der kann lange warten», rief er ihm zu. «Was vertrödelst du deine Zeit, während das Fleisch auf Feuer wartet und das Feuer auf Holz?»

«Ich hab' hier etwas gefunden», sagte Tadhg, «das ist besser als Holz und Feuer und Fleisch. Sieh doch: ein Kind, ein Geschenk vom Verborgenen Volk.» Nun sah auch Osric das Kind. «Das ist ja noch kein Jahr alt», sagte er. «Was sollen wir denn damit anfangen?» Da lächelte das Kind ihn an.

«Ja, wo sollen wir dich denn lassen, Kind?» fragte Osric.

«Hab' keine Angst, mein Kind», sagte Tadhg. «Ich bau' dir ein Haus, ein kleines Haus mitten im Wald, wo niemand dich finden kann außer mir.»

«Ja, es wäre wirklich ein Jammer, wenn das Kind hier draußen umkommen würde», sagte Osric. «Du hast schon Recht, wir müssen ihm ein Haus bauen.»

Da kam auch Aidan. Er hob das Kind auf, hielt es im Arm und besah sich den Mantel, in den es gehüllt war. Der war über und über bestickt mit goldenen Blumen. «Das ist das Kind einer Königin», sagte Aidan, «und eines Tages werden hohe Herren kommen und es suchen.»

«Ich will aber nicht, dass hohe Herren es mir wegnehmen», sagte Tadhg. «Es ist mein Glückskind. Und es ist auch Osrics Glückskind. Wir

1 Aidan = Ejdán; 2 Tadhg = Teig; 3 Lugh = Lu.

werden ihm ein Haus bauen, und es wird uns Glück bringen an jedem Tag unseres Lebens!»

«Es ist ja auch mein Glückskind», sagte Aidan. «Kommt, wir drei bauen mitten im Wald ein geheimes Haus, dort wollen wir das Kind behüten vor den Augen aller fremden Eindringlinge.» Also suchten sie einen verborgenen grünen Flecken im Wald, bauten dort ein kleines Haus und zogen das Kind, es war ein Mädchen, im Geheimen auf. Die Kleine wuchs heran, und es war eine Freude, sie wachsen zu sehen, und sie wurde schöner von Jahr zu Jahr.

Tadhg brachte ihr Beeren und schnitt ihr eine kleine Flöte aus Schilfrohr und lehrte sie, darauf zu spielen. Wenn das Glückskind in seine Flöte blies, kamen die Tiere des Waldes heran und lauschten. Rot gefleckte Rehe waren ihre Spielgefährten, und der Wolf schmiegte sich an sie und leckte ihre Hände. Osric machte ihr einen Bogen und lehrte sie, mit Pfeilen zu schießen. Aber sie hatte kein Verlangen danach, Tiere zu töten, denn sie betrachtete sie alle als ihre Freunde.

Aidan erzählte ihr Geschichten. Er erzählte von der Sonne: «Die verwandelt sich zur Nacht in einen weißen Hund, dem legt der Herr des Lichtes, Lugh mit der Langen Hand, eine silberne Kette an und nimmt ihn mit in seinen geheimen Palast; dort schläft der weiße Hund zu seinen Füßen, bis Lugh ihn am Morgen freigibt und wieder über den Himmel laufen lässt.»

Und Aidan erzählte ihr von Brigit, der Großen Mutter des Lebens: «Die zählt alle Sterne, dass auch nicht der kleinste verloren geht; und am Morgen treibt sie die Sternenherde vom Himmel, bevor Lughs großer Hund kommt, sie zu jagen. Und in der Morgendämmerung sammelt Brigit Heilkräuter, denn sie ist es, die den Weisen das Geheimnis des Heilens schenkt und die jedem Kraut, das da wächst, seine verborgene Heilkraft gibt.» Und einmal, so erzählte Aidan, einmal habe der Sänger des Hochkönigs Brigit gesehen, und er habe ein Lied für sie gedichtet und singe von ihr als der reinen Flamme der Galen, ewig jung und ohne Asche. Das Glückskind liebte Aidans Geschichten und hörte sie auch dann noch gern, als es älter und größer geworden und kein kleines Kind mehr war. Tadhg aber war traurig, weil sie so schnell größer wurde. Und eines Tages setzte er sich hin und fing an zu weinen.

«Was weinst du denn so», fragte Osric.

«Ach, unser Glückskind ist schon so groß geworden. Bald wird das Verborgene Volk erkennen, dass sie kein Kind mehr ist. Und dann wer-

den die Verborgenen kommen und sie zu ihrer Königin machen. Und dann findet sie nie, nie wieder zu uns zurück. Und darum weine ich!»

«Na, wenn die Hauptleute und Krieger des Königs sie nicht sehen, so ist sie wohl sicher genug», meinte Osric. «Und sollten die Männer des Königs kommen, um sie zu holen – kampfflos gäbe ich sie nicht her!»

Aidan hörte sie so reden. «Redet nicht von Not und Schmerz, wenn ihr von unserm Glückskind sprecht», sagte er. «Eines Tages wird sie den Platz einnehmen, der ihr gebührt, und dann wird sie jedem von uns seinen Herzenswunsch erfüllen.»

«Ja, dann wünsche ich mir einen Mantel», rief Tadhg, «der muss über und über mit Gold bestickt sein. Und was wirst du dir wünschen, Osric?»

«Schwert und Schild und Speer», sagte Osric, «und das Recht, mit den Helden in den Kampf zu ziehen!»

«Und was wäre dein Wunsch, Aidan?»

«Ach Tadhg, ich habe nur einen Wunsch: Ich möchte im Schloss unseres Glückskindes sitzen und den Sängern lauschen, wenn sie ihm Lob singen werden.»

«Ich geh' und sag' dem Glückskind unsere Wünsche», rief Tadhg, «damit es die auch kennt, wenn es seinen Platz einnimmt.»

Er lief zu der kleinen Hütte im Wald, und das Mädchen sah ihn kommen und lief ihm entgegen. Als sie die drei Wünsche hörte, lachte sie: «Ich habe auch einen Wunsch für die Tage der besseren Zukunft. Ich werde mir wünschen, dass Tadhg und Osric und Aidan immer bei mir sein können.» Und dann nahm sie ihre kleine Rohrflöte. «Hör einmal zu, Tadhg», sagte sie, «ich spiel' dir ein Lied vor, das hab' ich in der letzten Nacht gehört, als der Wind die Hügel hinunterfegte.» Und Tadhg setzte sich unter eine Föhre und hörte zu.

Da kam ein großer weißer Hund durch den Wald gelaufen. Als er Tadhg sah, blieb er stehen und bellte. Der Hund hatte ein goldenes Halsband, das war mit drei Kristallen besetzt. «Einem solchen Hund muss ein König folgen», rief Tadhg, «schnell, Glückskind, versteck dich, dass er dich nicht sieht!» Sie wollte davonlaufen, aber der Hund umbellte ihre Füße und ließ sie nicht fort. Da rief eine klare Stimme den Hund zurück, und hinter den Bäumen kam der Hochkönig von Erin hervor. Bei ihm war nur sein Ziehbruder.

Der König, er hieß Eterscel, war jung und schön. Auf Tara nannte man ihn «das Licht der Schönheit», auch sein Mut und seine Weisheit wurden von allen gerühmt. Und sein Ziehbruder trug einen breiten Reif

von rotem Gold im Haar, denn er war der Sohn eines stolzen Königs im Norden. Doch das Glückskind erschien diesen beiden schönen, stolzen Männern als wahres Wunder, so schön war sie. «Was ist das für ein Mädchen?» fragte der König und stand nur da und schaute sie an.

«Das ist mein Glückskind, o König», sagte Tadhg.

«Dieses wunderschöne Mädchen ist niemals dein Kind», sagte des Königs Ziehbruder. «Nein», sagte Tadhg, «sie ist ein Kind des Verborgenen Volkes. Aber sie hat mir Glück gebracht an jedem Tag, seit ich sie gefunden hab'.»

«Erzähl mir, wie du sie gefunden hast», sagte der König.

«Sie lag unter einer Föhre, ein kleines Kind von noch nicht einem Jahr, gewickelt in einen Mantel, der war bestickt mit kleinen goldenen Blumen. Und sie hat mir Glück gebracht seit jenem Tag.»

«Und von heut an soll sie auch meine Glücksbringerin sein», sagte der König. «Komm mit mir, du Glückskind, und lebe mit mir in meinem Palast und teile dein Glück mit mir. Du sollst Hochkönigin von Erin werden, und nie sollst du mich zweimal um etwas bitten müssen.»

«Wirst du Tadhg einen goldenen Mantel geben?» fragte das Glückskind, «und ihn immer bei mir sein lassen?»

«Das will ich», sagte der König.

«Und wirst du Osric Schild und Schwert geben und ihn in den Kampf ziehen lassen wie einen Helden?»

«Wer ist Osric?»

«Osric hat mir ein Haus gebaut und mich gelehrt, mit Pfeil und Bogen zu schießen, und er hat mir Lachse gefangen im Fluss. Ohne Osric geh' ich nicht mit dir!»

«Ich werde Osric geben, um was immer du bittest», sagte der König. «Lass ihn zu mir kommen.»

«Ich hole ihn!» rief Tadhg, und dann lief er los, um Osric und Aidan zu suchen.

«Ach Ziehbruder», sagte der König, «wie gut, dass wir uns in diesem Wald verirrt haben. Denn nun habe ich die Königin gefunden, die mir von den Sehern und Druiden verheißen wurde. «Großes Glück», sagten sie, «wird König Eterscel widerfahren, wenn er sich mit einer Königin aus unbekanntem Stamm vermählt.» Dieses Mädchen ist mein Glück!» Und er nahm das Glückskind bei der Hand, und sie gingen durch den Wald, und der weiße Hund folgte ihnen.

Da kamen ihnen Tadhg, Osric und Aidan entgegen. Das Glückskind

rief sie herbei und stellte sie dem König vor: «Der hier ist Osric», sagte sie. «Und das ist Aidan, der mir Geschichten erzählt.»

«Ich werde Osric einen von meinen eigenen Kampfswagen schenken», sagte der König, «und die Waffen dazu, die soll er sich selbst auswählen. Und was soll ich Aidan geben?»

«Hast du einen geschnitzten Sitz in deinem Palast, auf dem er sitzen und deinem Sänger lauschen kann, dem, der das Lied für Brigit gedichtet hat?»

«In meinem Palast gibt es viele geschnitzte Sitze», sagte Eterscel, «und er soll auf einem sitzen. Ja, alle drei sollen Ehrensitze bekommen als die Pflegeväter der Hochkönigin von Erin.»

Dann wandte er sich an die drei Hirten. «An dem Tag, als ihr eurem Pflegekind die kleine Hütte im Wald gebaut habt, da habt ihr Wahrheit hineingebaut in die Worte der Seher. Darum will ich euch, solange ich lebe, meinen Schutz und meine Hilfe geben. Und ihr sollt wie Hauptleute Met trinken.»

«Möge alle Tage Glück und Segen mit dir sein, o König!» sagte Aidan. «Das ist eine gute Stunde, in der du zu uns gekommen bist.»

«Und nun», rief das Glückskind, «nun gehen wir alle zum Palast. Tadhg, wo ist meine Flöte?»

«Sie ist noch in deiner Hütte», sagte Tadhg. «Ich lauf schnell zurück und hol' sie dir.»

«Nein», sagte der König, «es gibt Flöten genug für alle in meinem Palast. Und ich will dir eine schenken, die aus Silber ist und besetzt mit Edelsteinen.»

Da klatschte das Glückskind vor Freude in die Hände: «Und ich schenke dir Liebe und Glück», sagte sie zum König. «Kommt, gehen wir heim!»

Und sie nahm Tadhg an eine Hand und den König an die andere, und alle gingen zum Palast. Und wer immer sie sah, bestaunte das Glückskind, denn seit den Tagen der Königin Etain, die aus der Welt der Unsterblichen gekommen war, hatte man in Erin nicht solche Schönheit gesehen. Und der König gab auch ihr den Namen Etain, und das ganze Volk sagte, er habe gut gewählt.

Nur Feier und Freude war der Tag, an dem sie einander Treue gelobten. Und Tadhg sagte später, die Sonne sei an diesem Morgen eine Stunde früher aufgegangen und am Abend eine Stunde länger am Himmel geblieben vor lauter Glück.

Keltisches Märchen

Der Baum

Es war einmal ein Gärtner. Eines Tages nahm er seine Frau bei der Hand und sagte: «Komm, Frau, wir wollen einen Baum pflanzen.» Die Frau antwortete: «Wenn du meinst, mein lieber Mann, dann wollen wir ihn pflanzen.» Sie gingen in den Garten und pflanzten einen Baum.

Es dauerte nicht lange, da konnte man das erste Grün zart aus der Erde sprießen sehen. Der Baum, der eigentlich noch kein richtiger Baum war, erblickte zum ersten Mal die Sonne. Er fühlte die Wärme ihrer Strahlen auf seinen Blättchen und streckte sich ihnen hoch entgegen. Er begrüßte sie auf seine Weise, ließ sich glücklich bescheinen und fand es wunderschön, auf der Welt zu sein und zu wachsen.

«Schau», sagte der Gärtner zu seiner Frau, «ist er nicht schön, unser Baum?» Und seine Frau antwortete: «Ja lieber Mann, ein wirklich schöner Baum!»

Der Baum begann größer und höher zu wachsen und reckte sich immer weiter der Sonne entgegen. Er fühlte den Wind und spürte den Regen, genoss die warme und feste Erde um seine Wurzeln und war glücklich. Und jedes Mal, wenn der Gärtner und seine Frau nach ihm sahen, ihn mit Wasser tränkten und ihn einen schönen Baum nannten, fühlte er sich wohl. Denn da war jemand, der ihn mochte, ihn hegte, pflegte und beschützte. Er wurde lieb gehabt und war nicht allein auf der Welt.

So wuchs er zufrieden vor sich hin und wollte nichts weiter, als leben und wachsen, Wind und Regen spüren, Erde und Sonne fühlen, lieb gehabt werden und andere lieb haben. Eines Tages merkte der Baum, dass es besonders schön war, ein wenig nach links zu wachsen, denn von dort schien die Sonne mehr auf seine Blätter. Also wuchs er jetzt ein wenig nach links.

«Schau», sagte der Gärtner zu seiner Frau, «unser Baum wächst schief. Seit wann dürfen Bäume denn schief wachsen, und dazu noch in unserem Garten? Ausgerechnet unser Baum! Gott hat die Bäume nicht erschaffen, damit sie schief wachsen, nicht wahr, Frau?» Seine Frau gab ihm natürlich recht. «Du bist eine kluge und gottesfürchtige Frau», meinte daraufhin

der Gärtner. «Ich hol' unsere Schere, dann wollen wir unseren Baum gerade schneiden.»

Der Baum weinte. Die Menschen, die ihn bisher so lieb gepflegt hatten, denen er vertraute, schnitten ihm die Äste ab, die der Sonne am nächsten waren. Er konnte nicht sprechen und deshalb nicht fragen. Er konnte nicht begreifen. Aber sie sagten ja, dass sie ihn lieb hätten und es gut mit ihm meinten. Und sie sagten, dass ein richtiger Baum gerade wachsen müsse. Und Gott es nicht gern sähe, wenn er schief wachse. Also musste es wohl stimmen. Er wuchs nicht mehr der Sonne entgegen. «Ist er nicht brav, unser Baum?» fragte der Gärtner seine Frau. «Sicher, lieber Mann», antwortete sie, «du hast wie immer recht. Unser Baum ist ein braver Baum.»

Der Baum begann zu verstehen. Wenn er machte, was ihm Spaß und Freude bereitete, dann war er anscheinend ein böser Baum. Er war nur lieb und brav, wenn er tat, was der Gärtner und seine Frau von ihm erwarteten. Also wuchs er jetzt strebsam in die Höhe und gab drauf acht, nicht mehr schief zu wachsen. «Sieh dir das an», sagte der Gärtner eines Tages zu seiner Frau, «der Baum wächst unverschämt schnell in die Höhe. Gehört sich das für einen rechten Baum?» Seine Frau antwortete: «Aber nein, lieber Mann, das gehört sich natürlich nicht. Gott will, dass unser Baum langsam und in Ruhe wachsen soll. Auch unser Nachbar meint, dass Bäume bescheiden sein müssten, ihrer wachse auch schön langsam.» Der Gärtner lobte seine Frau und sagte, dass sie etwas von Bäumen verstehe, und dann schickte er sie die Schere holen, um dem Baum die Äste zu stutzen.

Sehr lange weinte der Baum in dieser Nacht. Warum schnitt man ihm einfach die Äste ab und wer war dieser Gott, der angeblich gegen alles war, was Spaß machte?

«Schau her, Frau», sagte der Gärtner, «wir können stolz sein auf unseren Baum.» Und seine Frau gab ihm, wie immer, recht. Der Baum wurde trotzig. Nun gut, wenn nicht in die Höhe, dann eben in die Breite. Sie würden ja schon sehen, wohin sie damit kommen. Schließlich wollte er nur wachsen, Sonne, Wind und Erde fühlen, Freude haben und Freude bereiten. In seinem Inneren spürte er ganz genau, dass es richtig war zu wachsen. Also wuchs er jetzt in die Breite.

«Das ist doch nicht zu fassen.» Der Gärtner holte empört die Schere und sagte zu seiner Frau: «Stell dir vor, unser Baum wächst einfach in die Breite. Das könnte ihm so passen. Das scheint ihm ja geradezu Spaß zu

machen, so etwas können wir auf keinen Fall dulden!» Und seine Frau pflichtete ihm bei: «Dann müssen wir ihn eben wieder zurechtstutzen.»

Der Baum konnte nicht mehr weinen, er hatte keine Tränen mehr. Er hörte auf zu wachsen. Ihm machte das Leben keine rechte Freude mehr. Immerhin, er schien nun dem Gärtner und seiner Frau zu gefallen. Wenn auch alles keine rechte Freude mehr bereitete, so wurde er wenigstens lieb gehabt. So dachte der Baum.

Viele Jahre später kam ein kleines Mädchen mit seinem Vater am Baum vorbei. Er war inzwischen erwachsen geworden. Der Gärtner und seine Frau waren stolz auf ihn. Er war ein rechter und anständiger Baum geworden. Das kleine Mädchen blieb vor ihm stehen. «Papa, findest du nicht auch, dass der Baum hier ein bisschen traurig aussieht?» fragte es. «Ich weiß nicht», sagte der Vater. «Als ich so klein war wie du, konnte ich auch sehen, ob ein Baum fröhlich oder traurig ist. Aber heute sehe ich das nicht mehr.» «Der Baum sieht wirklich ganz traurig aus.» Das kleine Mädchen sah mitfühlend den Baum an. «Den hat bestimmt niemand richtig lieb. Schau mal, wie ordentlich der gewachsen ist. Ich glaube, der wollte mal ganz anders wachsen, durfte aber nicht. Und deshalb ist er jetzt traurig.»

«Vielleicht», antwortete der Vater versonnen. «Aber wer kann schon wachsen, wie er will?» «Warum denn nicht?» fragte das Mädchen. «Wenn jemand den Baum wirklich lieb hat, kann er ihn auch so wachsen lassen, wie er selber will, oder nicht? Er tut doch niemanden etwas zuleide.» Erstaunt und schließlich erschrocken blickte der Vater sein Kind an. Dann sagte er: «Weißt du, keiner darf so wachsen, wie er will, weil sonst die anderen merken würden, dass auch sie nicht so gewachsen sind, wie sie eigentlich mal wollten.»

«Das verstehe ich nicht, Papa!» «Sicher, Kind, das kannst du noch nicht verstehen. Auch du bist vielleicht nicht immer so gewachsen, wie du gerne wolltest. Auch du durftest nicht.» «Aber warum denn nicht, Papa? Du hast mich doch lieb und Mama hat mich auch lieb, nicht wahr?»

Der Vater sah sie eine Weile nachdenklich an. «Ja», sagte er dann, «sicher haben wir dich lieb.» Sie gingen langsam weiter und das kleine Mädchen dachte noch lange über dieses Gespräch und den traurigen Baum nach.

Der Baum hatte den beiden aufmerksam zugehört, und auch er dachte lange nach. Er blickte ihnen noch hinterher, als er sie eigentlich schon lange nicht mehr sehen konnte. Dann begriff der Baum ... und er begann hemmungslos zu weinen.

In dieser Nacht war das kleine Mädchen sehr unruhig. Immer wieder dachte es an den traurigen Baum und schlief schließlich erst ein, als bereits der Morgen zu dämmern begann. Natürlich verschlief das Mädchen an diesem Morgen. Als es endlich aufgestanden war, wirkte sein Gesicht blass und stumpf.

«Hast du etwas Schlimmes geträumt?» fragte der Vater. Das Mädchen schwieg, schüttelte dann den Kopf. Auch die Mutter war besorgt: «Was ist mit dir?»

Und da brach schließlich doch all der Kummer aus dem Mädchen. Von Tränen überströmt stammelte es: «Der Baum! Er ist so schrecklich traurig. Darüber bin ich so traurig. Ich kann das alles einfach nicht verstehen.» Der Vater nahm die Kleine behutsam in seine Arme, ließ sie in Ruhe ausweinen und streichelte sie liebevoll. Dabei wurde ihr Schluchzen nach und nach leiser, und die Traurigkeit verlor sich allmählich. Plötzlich leuchteten die Augen des Mädchens auf, und ohne dass die Eltern etwas begriffen, war es aus dem Haus gerannt.

Wenn ich traurig bin und es vergeht, sobald mich jemand streichelt und in die Arme nimmt, geht es dem Baum vielleicht ähnlich – so dachte das Mädchen. Und als es ein wenig atemlos vor dem Baum stand, wusste es auf einmal, was zu tun war. Scheu blickte die Kleine um sich. Als sie niemanden in der Nähe entdeckte, strich sie zärtlich mit den Händen über die Rinde des Baumes. Leise flüsterte sie dabei: «Ich mag dich, Baum. Ich halte zu dir. Gib nicht auf, mein Baum!» Nach einer Weile rannte sie wieder los, weil sie ja zur Schule musste. Es machte ihr nichts aus, dass sie zu spät kam, denn sie hatte ein Geheimnis und eine Hoffnung. Der Baum hatte zuerst gar nicht bemerkt, dass ihn jemand berührte. Er konnte nicht glauben, dass das Streicheln und die Worte ihm galten – und auf einmal war er ganz verblüfft, und es wurde sehr still in ihm.

Als das Mädchen wieder fort war, wusste er zuerst nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Dann schüttelte er seine Krone leicht im Wind, vielleicht ein bisschen zu heftig, und sagte zu sich, dass er wohl geträumt haben müsse. Oder vielleicht doch nicht? In einem kleinen Winkel seines Baumherzens hoffte er nur, dass es kein Traum gewesen war. Auf dem Heimweg von der Schule war das Mädchen nicht allein. Trotzdem ging es dicht an dem Baum vorbei, streichelte ihn im Vorübergehen und sagte leise: «Ich mag dich, und ich komm bald wieder.» Da begann der Baum zu glauben, dass er nicht träumte, und ein ganz neues, etwas seltsames Gefühl regte sich in seinen Ästen. Die Mutter wunderte sich, dass ihre

Tochter auf einmal so gerne einkaufen ging. Auf alle Fragen der Eltern lächelte die Kleine nur und behielt ihr Geheimnis für sich.

Immer wieder sprach das Mädchen nun mit dem Baum, umarmte ihn manchmal, streichelte ihn oft. Er verhielt sich still, rührte sich nicht. Aber in seinem Innern begann sich etwas immer stärker zu regen. Wer ihn genau betrachtete, konnte sehen, dass seine Rinde ganz langsam eine freundlichere Farbe bekam. Das Mädchen jedenfalls bemerkte es und freute sich sehr. Der Gärtner und seine Frau, die den Baum ja vor vielen Jahren gepflanzt hatten, lebten regelmäßig und ordentlich, aber auch freudlos und stumpf vor sich hin. Sie wurden älter, zogen sich zurück und waren oft einsam. Den Baum hatten sie so nach und nach vergessen, ebenso wie sie vergessen hatten, was Lachen und Freude ist – und Leben. Eines Tages bemerkten sie, dass manchmal ein kleines Mädchen mit dem Baum zu reden schien. Zuerst hielten sie es einfach für eine Kinderei, aber mit der Zeit wurden sie doch etwas neugierig. Schließlich nahmen sie sich vor, bei Gelegenheit einfach zu fragen, was das denn soll.

Und so geschah es dann auch. Das Mädchen erschrak, wusste nicht so recht, wie es sich verhalten sollte. Einfach davonlaufen wollte es nicht, aber erzählen, was wirklich war – das traute es sich nicht. Endlich gab die Kleine sich einen Ruck, dachte: «Warum eigentlich nicht?», und erzählte die Wahrheit. Der Gärtner und seine Frau lächelten ein wenig, waren aber auf eine seltsame Weise unsicher, ohne zu wissen, warum. Ganz schnell gingen sie wieder ins Haus und versicherten sich gegenseitig, dass das kleine Mädchen wohl ein wenig verrückt sein müsse. Aber die Geschichte ließ sie nicht mehr los. Ein paar Tage später waren sie wie zufällig in der Nähe des Baumes, als das Mädchen wiederkam. Dieses Mal fragte es die Gärtnersleute, warum sie denn den Baum so zurechtgestutzt haben. Zuerst waren sie empört, konnten aber nicht leugnen, dass der Baum in den letzten Wochen ein freundlicheres Aussehen bekommen hatte. Sie wurden sehr nachdenklich. Die Frau des Gärtners fragte schließlich: «Meinst du, dass es falsch war, was wir getan haben?» «Ich weiß nur», antwortete das Mädchen, «dass der Baum traurig ist. Und ich finde, dass das nicht sein muss. Oder wollt ihr einen traurigen Baum?» «Nein!» rief der Gärtner. «Natürlich nicht. Doch was bisher gut und recht war, ist ja wohl auch heute noch richtig, auch für diesen Baum.» Und die Gärtnersfrau fügte hinzu: «Wir haben es doch nur gut gemeint.» «Ja, das glaube ich», sagte das Mädchen, «ihr habt es sicher gut gemeint und dabei den Baum sehr traurig gemacht. Schaut ihn doch einmal genau an!» Und

dann ließ sie die beiden alten Leute allein und ging ruhig davon mit dem sicheren Gefühl, dass nicht nur der Baum Liebe brauchen würde.

Der Gärtner und seine Frau dachten noch sehr lange über dieses seltsame Mädchen und das Gespräch nach. Immer wieder blickten sie verstohlen zu dem Baum, standen oft vor ihm, um ihn genau zu betrachten. Und eines Tages sahen auch sie, dass der Baum zu oft beschnitten worden war. Sie hatten zwar nicht den Mut, ihn auch zu streicheln und mit ihm zu reden. Aber sie beschlossen, ihn wachsen zu lassen, wie er wollte. Das Mädchen und die beiden alten Leute sprachen oft miteinander – über dies oder das und manchmal über den Baum.

Gemeinsam erlebten sie, wie er ganz behutsam, zuerst ängstlich und zaghaft, dann ein wenig übermütig und schließlich kraftvoll zu wachsen begann. Voller Lebensfreude wuchs er schief nach unten, als wolle er zuerst einmal seine Glieder räkeln und strecken. Dann wuchs er in die Breite, als wolle er die ganze Welt in seine Arme schließen, und in die Höhe, um allen zu zeigen, wie glücklich er sich fühlt. Auch wenn der Gärtner und seine Frau es sich selbst nicht trauten, so sahen sie doch mit stiller Freude, dass das Mädchen den Baum für alles lobte, was sich an ihm entfalten und wachsen wollte.

Voll Freude beobachtete das Mädchen, dass es dem Gärtner und seiner Frau beinahe so ähnlich erging wie dem Baum. Sie wirkten lebendiger und jünger, fanden das Lachen und die Freude wieder und stellten eines Tages fest, dass sie wohl manches im Leben falsch gemacht hatten. Auch wenn das jetzt nicht mehr zu ändern wäre, so wollten sie wenigstens den Rest ihres Lebens anders gestalten. Sie sagten auch, dass sie Gott wohl ein wenig falsch verstanden hätten, denn Gott sei schließlich Leben, Liebe und Freude und kein Gefängnis. So blühten gemeinsam mit dem Baum zwei alte Menschen zu neuem Leben auf.

Es gab keinen Garten weit und breit, in welchem ein solch schief und wild und fröhlich gewachsener Baum stand. Oft wurde er jetzt von Vorübergehenden bewundert, was der Gärtner, seine Frau und das Mädchen mit stillem, vergnügtem Lächeln beobachteten. Am meisten freute sie, dass der Baum all denen Mut zum Leben machte, die ihn wahrnahmen und bewunderten. Diesen Menschen blickte der Baum noch lange nach – oft bis er sie gar nicht mehr sehen konnte. Und manchmal begann er dann, sodass es sogar einige Menschen spüren konnten, tief in seinem Herzen glücklich zu lachen.

Heinz Körner, aus «Die Farben der Wirklichkeit»

Der Schombadissel

Dies hat mir mein Großvater erzählt: Es waren einmal Eltern, die hatten nur einen Buben. Dann starb der Vater, und die Mutter entsetzte sich so sehr darüber, dass sie auch starb, da war der Schombadissel ein Waisenknabe. Er hatte nur noch einen Trost, seine Großmutter. Die nahm ihn, zog ihn auf, und zum Unterhalt für ihr Leben hatten sie eine Kuh. Die Milch verkauften sie in der Stadt. Die Großmutter stellte ihm die Kanne auf einen kleinen Wagen, und er fuhr auf den Markt, verkaufte die Milch dort und brachte der Großmutter das Geld heim.

Nun fuhr er wieder einmal in die Stadt. Wie er auf dem Markt war, kam ein Herr mit einem großen Hund zu ihm und fragte ihn, was die Milch koste, kaufte sie ihm ab und gab ihm mehr, als er heischte für die Milch, schüttete sie in einen Napf und gab sie dem Hund zu saufen. Dann fuhr er mit dem kleinen Wagen heim und gab seiner Großmutter das Geld. Sie zählte es und sagte: «Kind, du hast ja viel zu viel Geld!» Dann sagte er ihr, dass ein großer Herr gekommen sei, und er erzählte seiner Großmutter alles. Da sagte sie: «Nein, Kind, dies musst du nicht mehr tun! Die Milch ist für die armen Kinder und nicht für den Hund.»

Das nächste Mal ging er wieder in die Stadt. Da kam der Herr wieder, und Schombadissel sagte ihm: «Die Großmutter hat gesagt, ich darf nicht mehr: Die Milch ist für die armen Leute und nicht für den Hund.»

«Wenn ich dir aber noch mehr Geld gebe, dann gibst du sie mir doch?»

«Nein, die Großmutter hat so gesagt, und Ihr bekommt sie nicht!» Da hatte der Herr eine solche Freude an dem Kleinen und fragte ihn aus, wie er heiße und wo er wohne, und der Schombadissel erzählte ihm alles und auch, dass sie von der Milch lebten. Da nahm der Herr die Milch und gab ihm das doppelte Geld dafür und teilte sie unter die armen Leute aus. Als der Schombadissel nach Hause kam, war die Großmutter sehr zufrieden, denn der Herr hatte gesagt, er solle ihm jeden Tag so viel Milch bringen.

Die Großmutter starb, als der Schombadissel ein Bub von ungefähr fünfzehn Jahren war. Dann molk er selbst die Milch und fuhr sie in die Stadt. Aber zwei, drei Tage nachdem die Großmutter gestorben war, war er nicht gefahren. Der Herr fragte ihn, warum er ausgeblieben sei. Er